

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen.

Predigttext: Jesaja 65, 17-25

Siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, dass man der vorigen nicht mehr gedenken und sie nicht mehr zu Herzen nehmen wird.

Freuet euch und seid fröhlich immerdar über das, was ich schaffe. Denn siehe, ich erschaffe Jerusalem zur Wonne und sein Volk zur Freude, und ich will fröhlich sein über Jerusalem und mich freuen über mein Volk.

Man soll in ihm nicht mehr hören die Stimme des Weins noch die Stimme des Klagens.

Es sollen keine Kinder mehr da sein, die nur einige Tage leben, oder Alte, die ihre Jahre nicht erfüllen, sondern als Knabe gilt, wer hundert Jahre alt stirbt, und wer die hundert Jahre nicht erreicht, gilt als verflucht.

Sie werden Häuser bauen und bewohnen, sie werden Weinberge pflanzen und ihre Früchte essen.

Sie sollen nicht bauen, was ein anderer bewohne, und nicht pflanzen, was ein anderer esse. Denn die Tage meines Volks werden sein wie die Tage eines Baumes, und ihrer Hände Werk werden meine Auserwählten genießen.

Sie sollen nicht umsonst arbeiten und keine Kinder für einen frühen Tod zeugen; denn sie sind das Geschlecht der Gesegneten des HERRN, und ihre Nachkommen sind bei ihnen.

Und es soll geschehen: Ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören.

Wolf und Lamm sollen beieinander weiden; der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind, aber die Schlange muss Erde fressen. Man wird weder Bosheit noch Schaden tun auf meinem ganzen heiligen Berge, spricht der HERR.

Wir beten: Gott und Herr, komm zu uns mit deinem Geist und Segen. Gib deiner Gerechtigkeit Raum. Lass deine Wahrheit leuchten. Und stärke uns in der Hoffnung auf dein kommendes Reich. Amen.

Liebe Gemeinde!

Wenn im Alten Testament die Heilszeit beschrieben wird, dann riecht das wie nach frisch gemähtem Gras oder wie die Natur nach einem Frühlingsregen. Das ist geerdet, bodenständig, diesseitig, mit Händen zu greifen, auch wenn hier ein neuer Himmel und eine neue Erde verheißen werden. Das verflüchtigt sich dennoch nicht ins Jenseitige, sondern bleibt ganz irdisch, ist im Grunde „nur“ die Neuauflage dessen, was wir als allerersten Satz in unseren Bibeln lesen: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Ein Neustart also, Schöpfung 2.0: „Siehe, ich erschaffe Jerusalem zur Wonne und sein Volk zur Freude, und ich will fröhlich sein über Jerusalem und mich freuen über mein Volk.“ Da soll nun endlich dauerhaft Wirklichkeit werden, was schon als Prädikat über der ersten Schöpfung gestanden hatte: „Und siehe, es war alles sehr gut!“

Aber das war es eben nicht, jedenfalls nicht für lange. Und so wird hier nun aufgelistet, was uns in dieser Welt

zu schaffen macht. Und das tut mir – ich muss es einfach mal ganz persönlich sagen – das tut mir richtig gut, denn ich wüsste sonst gar nicht wohin mit all dem, was sich mir je länger je mehr wie Mehltau auf die Seele legt.

Hier dient es als Negativfolie, um zu beschreiben, wie die neue Welt in neuem Glanz dastehen wird: „Man soll nicht mehr hören die Stimme des Weinens noch die Stimme des Klagens. Es sollen keine Kinder mehr da sein, die nur einige Tage leben, oder Alte, die ihre Jahre nicht erfüllen, sondern als Knabe gilt, wer hundert Jahre alt stirbt, und wer die hundert Jahre nicht erreicht, gilt als verflucht.“ Also eine Welt, die nicht mehr unter der Knechtschaft der Vergänglichkeit steht, die nicht von Krankheit und frühem Tod gebeutelt wird. Hier ist (noch) nicht von einem „ewigen Leben“ die Rede, - aber es klingt an, was im Alten Testament öfter zu lesen ist, wenn von einem Menschen gesagt wird: Er starb alt und lebenssatt.

Lebenssatt: Da ist der Hunger und der Durst nach Leben gestillt, da kann jemand mit ganz ruhigem und getrostem Herzen sagen: Herr, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren. Hier ist nichts mehr offen, kein Wunsch mehr unerfüllt, nichts, an das ich mich noch klammern müsste.

„Sie werden Häuser bauen und bewohnen, sie werden Weinberge pflanzen und ihre Früchte essen. Sie sollen nicht bauen, was ein anderer bewohne, und nicht pflanzen, was ein anderer esse. Denn die Tage meines Volks werden sein wie die Tage eines Baumes, und ihrer Hände Werk werden meine Auserwählten genießen. Sie sollen nicht umsonst arbeiten und keine Kinder für einen frühen Tod zeugen.“

Es sind Alltagserfahrungen, die sich hier widerspiegeln. Erfahrungen des Misslingens, des Scheiterns, des vergeblichen Mühens: Dass ich ein Haus baue – und ein anderer wird darin wohnen. Dass ich einen Weinberg pflanze, und ein anderer erntet die Früchte meiner Arbeit. Es sind vermutlich Kriegserfahrungen, die hier beschrieben werden, wenn der Sieger die Beute einstreicht, und so das mühsam Erarbeitete verloren geht. Aber solche Erfahrungen von Vergeblichkeit oder Ungerechtigkeit gibt es ja durchaus bis heute, auch ohne Krieg: Dass ein anderer die Früchte meiner Arbeit einstreicht und sich mit fremden Lorbeeren schmückt.

In Gottes neuer Welt soll es das nicht mehr geben: Niemand soll mehr umsonst – im Sinne von vergeblich – arbeiten. Wer ein Haus baut, wird selber darin wohnen, und

wer einen Weinberg pflanzt, soll seine Früchte auch selber ernten und genießen: „Denn die Tage meines Volks werden sein wie die Tage eines Baumes, und ihrer Hände Werk werden meine Auserwählten genießen.“

Und dann geht es um das Verhältnis zu Gott: „Und es soll geschehen: Ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören.“ Das hatten wir ja gerade vor zwei Wochen, in Psalm 85, dieses Seufzen, weil die Verbindung zu Gott abgebrochen war, wie eine Telefonleitung, die tot ist: „Könnte ich doch hören, was Gott der HERR redet.“ Das spiegelt wider, was wir wohl bis heute manchmal erleben: Dass Gebete scheinbar ungehört verhallen. Dass Gott schweigt und sich verbirgt. Dass es einfach nicht gelingen will, mit ihm in Verbindung zu treten: „HERR, wie lange willst du mich so ganz vergessen? Wie lange verbirgst du dein Antlitz vor mir?“¹

Nun aber, wenn die Heilszeit anbricht: Dann ist Gott da. Dann ist die Leitung nicht tot, sondern glüht, und mein Gebet landet nicht in einer Warteschleife: „Ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören.“

Aber jetzt wird es – ich sage mal – ganz verwegen und geradezu abenteuerlich: „Wolf und Lamm sollen beieinan-

¹ Psalm 13,2

der weiden; der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind, aber die Schlange muss Erde fressen.“ Das ist genau das, was man auf vielen Gemälden vom Paradiesgarten sehen kann: Wie die Tiere einträchtig beieinander sind, nicht eins über das andere herfällt, nicht eins auf Kosten des anderen lebt. „Fressen und gefressen werden“ - das ist der Lauf dieser Welt. So kennen wir es und nicht anders, und dazu passt es, dass auch der Mensch dem Menschen ein Wolf ist. Aber in dieser Vision von der Wiederherstellung paradiesischer Zustände – so möchte ich es mal bezeichnen – geht es ganz anders zu: Der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind. Nur die Schlange kommt schlecht weg, für sie gibt es keinen Weg zurück ins Paradies.

Ist das wirklich denkbar, oder entlarvt sich spätestens hier dieser Abschnitt aus Jesaja als Utopie eines weltfremden Träumers? - Erst recht könnte man das ja fragen im Blick auf den letzten Satz: „Man wird weder Bosheit noch Schaden tun auf meinem ganzen heiligen Berge, spricht der HERR.“ Ist das wirklich vorstellbar? Eigentlich müsste man wohl sagen: Nein. Nicht vorstellbar. Unmöglich. Jedenfalls wenn das wir im Sinne einer Fortschreibung un-

serer jetzigen Gegebenheiten denken, als Weiterentwicklung oder Evolution dessen, was ist, zum Guten hin.

Aber die letzten Worte lauten: „spricht der Herr“. Und bei Gott ist kein Ding unmöglich: „Wenn er spricht, so geschieht's; wenn er gebietet, so steht's da.“² So, wie Gott am Anfang die Welt geschaffen hat, aus dem Nichts oder dem großen Tohuwabohu, durch sein schlichtes Wort, sein schöpferisches „Es werde“ - so kann ja auch dies nicht unmöglich sein bei ihm.

Und wenn wir schon beim scheinbar Unmöglichen sind: In unserem Erfahrungshorizont unmöglich ist es auch, dass ein Toter wieder lebendig wird. Doch auch hier sprengt Gottes Schöpferkraft alle Begrenzungen. „Wie sagen denn einige unter euch: Es gibt keine Auferstehung der Toten?“, fragt Paulus im 1. Korintherbrief: „Wenn die Toten nicht auferstehen, so ist Christus auch nicht auferstanden. Aber dann ist euer Glaube nichtig und die, die in Christus entschlafen sind, sind verloren. ... Nun aber ist Christus auferweckt von den Toten als Erstling unter denen, die entschlafen sind.“

War bei Jesaja noch davon die Rede, dass es in Gottes neuer Welt keinen *frühen* Tod mehr geben wird, so ist

² Psalm 33,9

hier der Tod insgesamt entmachtet und überwunden. Hier verschieben sich die Dinge, der neue Himmel und die neue Erde sind nicht mehr nur innerweltlich-diesseitig, sondern reichen bis in die Ewigkeit: „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendsten unter allen Menschen.“ Wir werden auferstehen, „die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christus Jesus, unserem Herrn.“³

Am Ewigkeitssonntag nennen wir im Gottesdienst noch einmal die Namen der im zuende gehenden Kirchenjahr Verstorbenen. Sie sind heimgegangen, und wir wissen sie in Gottes guter Hand. Sie schauen nun, was sie in diesem Leben geglaubt haben: ewiges Leben in Christus Jesus, unserem Herrn. Nur ein Traum? Eine Hoffnung, an die wir uns klammern? Nein. Sondern Gottes schöpferisches Tun. Er hat's versprochen: Siehe, ich mache alles neu! Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.